

DOROTA PRUSS-PŁAWSKA
Wyższa Szkoła Pedagogiczna
Bydgoszcz

DIE MODERNE GROBSTADT UND DIE HERAUSBILDUNG DER GROBSTÄDTEKONZEPTION ALS NEUES LITERARISCHES SUBJEKT

1. Zur Frage neuer wahrnehmungspsychologischer Bedingungen in der modernen Großstadt und ihre Folgen für den Menschen

Der Wandel zur Moderne im späten 19. Jahrhundert, den man als eine Umwälzung der Ordnungen und Sinnsysteme bezeichnen kann, bildete den Lebensraum, Lebensart und Sinnausrichtung des Individuums. Dieser Prozeß schlug sich vorrangig in der Großstadt nieder, die zum Erfahrungsraum moderner Zivilisation wurde. Seither ist die neue großstädtische Öffentlichkeit nicht nur ein Ort unendlicher Verwirklichungsmöglichkeiten sondern auch ein Ort, in dem sich ein Wandel der Wirklichkeitswahrnehmung vollzieht.

Georg Simmel reflektiert in seinen Essays und Schriften über die Reaktionsweise der Großstadtbevölkerung. Folgende Titel beziehen sich auf die Problematik der modernen großstädtischen Gesellschaft: *Zu Psychologie der Moderne* (1885), *Das Geld in der modernen Kultur* (1896), *Philosophie des Geldes* (1902), *Die Großstadt und das Geistesleben* (1903).

Der letzterwähnte Aufsatz, auf den ich mich in meinen Überlegungen stütze, gehört zu den Arbeiten, die das Problem der Wahrnehmung als eine historische Norm analysiert, die durch die Großstadt determiniert ist. Simmel beschäftigt sich in seinem Aufsatz *Die Großstadt und das Geistesleben* mit veränderten Wahrnehmungsbedingungen in diesen Raumstrukturen und ihren Auswirkungen auf das Subjekt. Er weist auf die überbelastende Objektwelt hin, die durch moderne Technologien in der Großstadt entstanden sind. Die Objektwelt ermöglicht eine Dissoziation des Subjekts. Das Subjekt scheint in der Großstadt durch den schnellen Wechsel der neu zugeführten Informationen zu einem extremen Subjekt

zu werden. Es besteht mithin die Abhängigkeit von Subjekt und Objekt im Wahrnehmungsakt. Wenn nun das Wahrnehmungssubjekt die Aktivität nicht mehr aufrecht erhalten kann, bricht auch die durch das Subjekt vermittelte Subjekt-Objektdialektik zusammen, die durch eine schnelle Konzentration wechselnder Bilder zustande kommt, stellt geschichtlich neue Erfahrung hinsichtlich der wahrnehmungspsychologischen Bedingungen dar.

Es wäre hier hervorzuheben, daß die Eisenbahn zur Zeit der Industrialisierung einen großen Einfluß auf die Veränderung menschlicher Wahrnehmungen hatte. Durch die hohe Geschwindigkeit, mit der sich die Eisenbahn bewegte, wurde eine große Anzahl von Eindrücken erzeugt, die ein Reisender bewältigen mußte. Er versuchte die Gegenstände von seinem Abteifenster aus zu erfassen, was aber unmöglich war, denn die Gegenstände entzogen sich dem menschlichen Blick schnell. Objekte, die man normalerweise nacheinander wahrgenommen hat, erscheinen nun gleichzeitig und nebeneinander. Das auf traditionelle Wahrnehmung fixierte Bewußtsein des Reisenden gerät dadurch in eine Krise. Während einer Reise mit der Kutsche konnte sich der Reisende im Bewußtsein mit der durchreisten Landschaft verbinden: „Über den Vordergrund bezog sich der Reisende auf die Landschaft, durch die er sich bewegte“¹. Nun schiebt sich die Geschwindigkeit, mit der sich die Eisenbahn bewegt, zwischen die Position des Fahrgastes und die von ihm wahrgenommene Landschaft. Somit gehört der Reisende nicht mehr zum Vordergrund, da dieser sich infolge der Geschwindigkeit aufgelöst hat.

Die Eisenbahn verdeutlicht zugleich den Verlust des bisher kontinuierlich erfahrenen Raumes. Der Fahrgast einer Kutsche erfuhr den durchreisten Raum in einer kontinuierlichen Reihe von Eindrücken sehr intensiv. Sein Verhältnis zur wahrgenommenen Landschaft war statisch. Diesen Tatbestand ändert eben die Eisenbahn. Das Verhältnis des Reisenden zur Landschaft wird mobiler durch die hohe Geschwindigkeit². Es entsteht eine neue Wahrnehmung, die als panoramatische bezeichnet wird und sich durch die Geschwindigkeit konstituiert, infolge derer sich die Objekte verflüchtigen. „Die Landschaft, die auf diese Weise gesehen wird, wird nicht mehr intensiv, auratisch erfahren, wie z.B. noch von Ruskin³ (...), sondern flüchtig, impressionistisch, eben: panoramatisch. Genauer: panoramatisch ist die Wahrnehmung“⁴. Die Gegenstände erscheinen durch diese Verflüchtigung attraktiv, weil die Geschwindigkeit ihnen ihr kontemplatives Dasein nimmt, verleiht aber dafür ihnen einen Reiz⁵. Diesen Reiz konnten jedoch die an die Kutsche gewöhnten Reisenden nicht

¹ W. Schivelbusch: *Geschichte der Eisenbahnreise – Zur Industrialisierung vom Raum und Zeit im 19. Jahrhundert*; Frankfurt/M., Berlin, Wien 1979, S. 61.

² Vgl. ebd.

³ John Ruskin (1819-1900) – englischer Kunsttheoretiker, Sozialreformer und industriefeindlicher Ästhet. Er war ein Kritiker der Eisenbahnreise, mit seinem Namen ist der Begriff der „vorindustriellen“, statischen Wahrnehmung verbunden. Vgl. dazu u.a. Lexikon, Bd. 2, Leipzig 1957.

⁴ W. Schivelbusch: *Geschichte der Eisenbahnreise...a.a.O.*, S. 166.

⁵ Vgl. ebd., S. 58.

mitempfinden, was damit zusammenhängt, daß die Umstellung von der „vorindustriellen“ Wahrnehmung auf eine panoramatische sehr mühsam erfolgte.

„Das heißt, die psychisch einmal assimilierten Reize bestimmen fortan Bewußtsein und Wahrnehmung dergestalt, daß die Reize einer ganz anderen Qualität als der assimilierten nicht mehr registriert, zumindest nicht adäquat registriert werden“⁶. Wolfgang Schivelbusch mißt dem Eisenbahneffekt eine große Bedeutung bei, indem er den dargestellten Effekt der Eisenbahn als ein wichtiges Moment jenes Vorgangs der Moderne ansieht, den Simmel als Herausbildung der großstädtischen Wahrnehmung beschrieben hat⁷.

Meine Ausführung über die Wahrnehmungsveränderung, die ich anhand des Überganges von der Kutsche zur Eisenbahn erläutert habe, erweist sich als hilfreich für das Verständnis einer neuen Wahrnehmungsart bestimmter Erscheinungen in der modernen Großstadt. Die veränderte Wahrnehmungsweise ist natürlich ohne die Betrachtung der industriellen Produktion des 20. Jahrhunderts nicht denkbar. Simmel kommt in seinem Aufsatz über die Großstadt zur Feststellung, daß „die tiefsten Probleme des modernen Lebens aus dem Anspruch des Individuums (quellen), die Selbstständigkeit und Eigenart seines Daseins gegen die Übermächte der Gesellschaft, des geschichtlich Ererbten, der äußerlichen Kultur und Technik des Lebens zu bewahren...“⁸. Dies bedeutet, daß der Einzelne in der entwickelten Industriegesellschaft überbeansprucht und einem Sachsystem subsumiert wird, was weiter zur Folge hat, daß es zu der fortschreitenden Nivellierung des Individuums zugunsten der zunehmenden Selbstständigkeit des Objekts kommt. Der Ort, wo das Subjekt durch dies alles, was ihm entgegenkommt, nivelliert wird, ist die Großstadt. Eben dort ist der Mensch verschiedenen Reizen ausgesetzt. Sein Gefühl der inneren Sicherheit geht verloren und an seine Stelle tritt ein Gefühl der Spannung und der Unruhe. Simmel spricht in diesem Zusammenhang von einer Neurasthenie. Diese nervöse Spannung, die zur Nervenschwäche führt, ist seiner Ansicht nach charakteristisch für die moderne Zeit und ihre Zeitgenossen, insbesondere für Bewohner der Großstädte. Eine Erklärung für die Neurasthenie erfolgt aus großstädtischen Bedingungen: der Großstädter ist aufrichtig von der Außenwelt überwältigt. Seine Wahrnehmungssinne werden geradezu bombardiert mit neuen, schnell wechselnden Eindrücken aus der Umgebung. Für die Großstadt ist es nämlich bezeichnend, daß sie selbst diese psychologischen Bedingungen der Nervosität schafft „mit jedem Gang über die Straße und mit dem Tempo und Mannigfaltigkeiten des beruflichen, gesellschaftlichen Lebens“⁹.

⁶ Ebd., S. 147.

⁷ Vgl. ebd., S. 61.

⁸ G. Simmel: *Die Großstadt und das Geistesleben*; in: *Die Großstadt – Jahrbuch der Gehe-Stiftung*, Dresden 1903, S. 187 ff.

⁹ Ebd.

Diese immer neuen Eindrücken der Außenwelt, die das Individuum überfallen, sind letzten Endes seinen inneren Eindrücken nicht mehr gewachsen. Der technische Mechanismus, den die moderne Großstadt darstellt, steht dem Subjekt, als ein Objekt, also etwas Fremdes, gegenüber. Es bedroht sogar das Subjekt. Bei Simmel heißt es: „Die Entwicklung der modernen Kultur charakterisiert sich durch das Übergewicht dessen, was man den objektiven Geist nennen kann, über den subjektiven, d.h., in der Sprache, wie im Recht, in der Produktionstechnik wie in der Kunst, in der Wissenschaft wie in den Gegenständen der häuslichen Umgebung“¹⁰.

Einer der Faktoren, die zur Einschränkung der persönlichen Entwicklung und Nivellierung des Individuums beigetragen haben, ist die Arbeitsteilung, die durch maschinelle Produktion im 20. Jahrhundert zustande gekommen ist. Die Ausführung der Arbeit durch die Maschine vermittelt dem Menschen das Gefühl der Herrschaft der Maschine über ihn selbst. „Die Arbeitsteilung verlangt vom Einzelnen – wie Simmel meint – eine immer einseitigere Leistung, deren höchste Steigerung seine Persönlichkeit als ganze oft genug verkümmern läßt“¹¹.

Mit der maschinellen Produktion wird die Geldwirtschaft extrem begünstigt. Sie bildet einen weiteren Faktor, der besonders in der Großstadt dominiert und ihr Leben beherrscht. Das Geld wird in der modernen Gesellschaft zur symbolischen Form des Tausches. Dadurch entstehen Tauschbeziehungen zwischen Menschen, wobei sie an einem nahen Kontakt unter einander wenig interessiert sind, sondern an dem Tauschwert der Waren. Simmel vergleicht die Gesellschaft mit einem Labyrinth, in dem sich die individuellen Wege zwar kreuzen, aber unter einer Zeitverschiebung. Die Spinne, die das gesellschaftliche Netz webt, sei das Geld¹².

In dieser monäteren Welt wird mithin das Subjekt in hohem Maße durch objektive Kultur entfremdet. „Vielleicht weniger bewußt als in der Praxis und in den dunklen Gesamtgefühlen, die von ihr entstammen, ist es zu einer quantité négligeable herabgedückt“¹³.

Die Großstädter, die Opfer der zunehmenden objektiven Kultur sind, nehmen eine Abwehrposition an, die ihnen bei der Selbsterhaltung im Stadtleben behilflich ist. Eine der Selbsterhaltungsformen ist die Distanz zwischen Außenwelt und menschlichem Innenleben. Die von Simmel formulierte „psychologische Distanzierung“ kann aber extreme Formen annehmen wie: Agoraphobie, Hypersensibilität, Berührungsangst¹⁴, u.a. Der moderne

¹⁰ Ebd.

¹¹ Ebd.

¹² Vgl. D. Frisby: *Georg Simmels Theorie der Moderne*; in: *Georg Simmel und die Moderne*, hrsg. von H-J. Dahme und O. Rammstedt, S. 48

¹³ G. Simmel: *Die Großstadt* ...a.a.O.

¹⁴ Vgl. D. Frisby: *Georgs Simmel*...a.a.O., S. 37.

Großstädter zeichnet sich ferner durch eine verstärkte Betonung der Individualität und Subjektivität aus. Der extreme Subjektivismus, der so deutlich in der Großstadt zum Ausdruck kommt, ist nicht nur ein Versuch, sein eigenes Ich vor Verlust zu bewahren, sondern auch ein Gegenangriff des Subjekts auf die Übermacht des Objekts.

Das Bedürfnis nach Selbsterhaltung inmitten der objektiven Kultur beeinflusst auch die Art und Weise zwischenmenschlicher Beziehungen in der Großstadt. Ein Zeichen dafür ist die Gleichgültigkeit dem Anderen gegenüber, was in hohem Maße gegenseitige Fremdheit und Aversion verursacht. In Simmels Aufsatz über die Großstadt heißt es: „Es gibt villeicht keine seelische Erscheinung, die so unbedingt der Großstadt vorbehalten wäre, wie die Blasiertheit“¹⁵. Die vorherrschende soziale Reserviertheit, welche in der Großstadt mit Blasiertheit, Aversion und Gleichgültigkeit einhergeht, kann dadurch gerechtfertigt werden, daß es dem Individuum dient, sein Ich vor den stets wechselnden Stimuli zu bewahren.

Walter Benjamin macht in seinem Baudelaire – Essay darauf aufmerksam, daß die Eindrücke der Außenwelt den modernen Menschen wie ein „Chok“¹⁶ überfallen. Deswegen muß er sich vor derartigen Erlebnissen wehren. Dies geschieht dadurch, daß solche Erlebnisse nur bestimmte Spuren im Bewußtsein hinterlassen, die ständig durch neue Eindrücke getilgt werden. Infolgedessen gelangen sie nicht in den Erfahrungshorizont, was damit zu erklären ist, daß der Mensch nur bedingt Schockerlebnisse in seinem Bewußtsein aufnehmen kann. Folglich wirken sich diese Erlebnisse im Verhältnis zu anderen nicht so nachhaltig auf das Gedächtnis aus.

Benjamin weist darauf hin, daß die neue städtische Öffentlichkeit „eine Folge von Choks und Kollisionen sei“¹⁷. Die Schoks der Eindrücke, die stets wechseln, behindern die Erfahrungsbildung des Einzelnen. Die Verarbeitung des Wahrgenommenen bleibt der Ebene des kurzzeitigen Erlebnisses verhaftet. Benjamin konfrontiert in seinem Essay zwei geschichtliche Erscheinungsformen der Wahrnehmung: das Erlebnis und die Erfahrung. „Unter Erlebnis versteht er ein punktuelles Ereignis, das plötzlich, unerwartet auf den Menschen zukommt und ihn zur Abwehr zwingt“¹⁸.

Im industriellen Zeitalter nehmen eben solche schockartigen Erlebnisse zu, woraus folgt, daß sich der Mensch wie ein „Schwamm“¹⁹ mit solchen Erlebnissen vollsaugt, ohne

¹⁵ G. Simmel: *Die Großstadt* ...a.a.O.

¹⁶ Der Begriff „Choc“ stammt von Walter Benjamin. „Choc“ bedeutet im Französischen Anprall, Stoß. In: W. Benjamin: *Über einige Motive bei Baudelaire*; in: W. Benjamin: *Gesammelte Schriften*, Bd. 1-2: *Abhandlungen*, Frankfurt/M. 1974, S. 630.

¹⁷ W. Benjamin: *Über einige Motive* ... a.a.O., S. 630.

¹⁸ K. Sauerland: *Erlebnis und Erfahrung (W. Benjamin)*; in: K. Sauerland: *Diltheys Erlebnisbegriff*, Berlin, New York 1972, S. 165.

¹⁹ A. Freisfeld: *Das Leiden an der Stadt - Spuren der Verstädterung in dt. Romanen des 20. Jahrhunderts*; Köln, Wien 1982, S. 43.

sie in Erfahrung überführen zu können. Die Erfahrung unterliegt nämlich geschichtlich einer bedingten Verkümmern. Die moderne Industriegesellschaft erleidet, angesichts der in der Großstadt vollzogenen Arbeitsteilung, eine Art Fragmentarisierung, die sich auch auf die Persönlichkeit auswirkt. Dies wird in hohem Maße von den Erfordernissen und Gesetzmäßigkeiten der kapitalistischen Warenproduktion determiniert. Das Leben des Menschen setzt sich aus Erlebnissen zusammen, die er auf schockartige und diskontinuierliche Weise rezipiert. Es ist immer schwieriger, Erfahrungen zu sammeln, da „die Erfahrung dadurch gekennzeichnet ist, daß sie aufs engste mit der Tradition verbunden ist. Ein entscheidendes Merkmal der Erfahrung ist daher die Kontinuität“²⁰.

Diese Tatsache, daß die Erfahrung, als etwas Kontinuierliches, im Schwinden begriffen ist, wirkt sich selbstverständlich nicht bedeutungslos auf die menschliche Psyche aus. Die flüchtige, diskontinuierliche Aufnahme der Objektwelt durch das Subjekt führt zum Zusammenbruch der wahrgenommenen Wirklichkeit oder zur Identitätskrise. Hans Bahrdr spricht in diesem Zusammenhang von neuen Kommunikationstypen der Großstadt, die „als offenes System dem Individuum nahelege, seine sozialen Rollen zu entwickeln und sie je nach Situation auszuwechseln“²¹. Es handelt sich mithin um die Segmentierung der „ganzen“ Persönlichkeit in einzelne Rollen, die je nach Bedarf im Großstadtleben variiert werden. Mit diesem Prozeß korrespondiert eine Zersetzung kontinuierlicher Erfahrungsbildung durch den Menschen. Dies ist daraus ersichtlich, daß der auf Erlebnisse angewiesene Mensch dem Zerfall seiner „ganzen“ Persönlichkeit unterliegt. Das Fehlen der Erfahrung, das für die Kontinuität bezeichnend ist, ist verantwortlich für die Fragmentarisierung der Persönlichkeit. Das von der Großstadt provozierte Bewußtsein veränderter Individualität erzwingt neue literarische Subjektvorstellungen.

2. Der Entwurf des modernen Großstädtlers bei Edgar Allan Poe und Charles Baudelaire – eine skizzierte Darstellung

Der Prozeß der Verstädterung im vergangenen Jahrhundert ging einher mit Erfahrungen extremer Arbeitsteilung, räumlicher Segregation und anonymen Sozialbeziehungen. „Was ist die großstädtische Bevölkerung?“ — fragt Theodor Heuss in seiner Einleitung zur ersten Anthologie deutscher Großstadtlyrik: „Ein Haufen von Menschen, der in gleichen Wohnungen wohnt, die gleichen Zeitungen liest, in den Straßenbahnen zusammensitzt, auf den Wegen aneinander vorbeirastet, und sich nicht kennt. Dieselben Sorgen leidet, dieselben kleinen Freuden genießt und sich fremd bleibt“²². Aus diesem kurzen Charakteristikum

²⁰ K. Sauerland, *Erlebnis...a.a.O.*, S. 165.

²¹ A. Freisfeld: *Das Leiden...a.a.O.*, S. 42.

²² T. Heuss: *Deutsche Großstadtlyrik von Naturalismus bis zur Gegenwart*; hrsg. von W. Roth, Ditzingen 1988, S. 7f.

städtischer Population sind die bedeutendsten und zugleich ambivalenten Eigenschaften der großstädtischen Menschen erkennbar. „Das menschliche Leben zersplitterte sich (...) in eine Unzahl von Beziehungsmöglichkeiten (...); verlor jedoch durch die Fülle der Eindrücke seine seelische Verbindlichkeit, da sich die meisten Begegnungen in einem momentanen Entgegenkommen oder einer nichtsagenden Lebenswürdigkeit erschöpften“²³. Die Menschen sehen sich häufig, grüßen sich flüchtig im Vorbeigehen, ohne sich richtig zu kennen. Daraus resultiert das Gefühl der Vereinsamung, weil großstädtische zwischenmenschliche Kontakte kaum einen emotionalen Wert haben. Man lebt in einer Masse, doch völlig vereinsamt, man ist auf sich selbst bedacht. Diese Tatsache läßt sich zum Teil mit der kapitalistischen Prägung der Großstädterexistenz erklären. Friedrich Engels meint dazu in seinem Werk *Die Lage der arbeitenden Klasse in England*: „...und wenn wir auch wissen, daß diese Isolierung jedes Einzelnen, diese bornierte Selbtsucht überall das Grundprinzip unserer heutigen Gesellschaft ist, so tritt sie doch nirgendwo so schamlos unverhüllt, so selbstbewußt auf, als gerade hier in dem Gewühl der großen Stadt. Die Auflösung der Menschheit in Monaden, deren jede ein appartes Lebensprinzip und seinen apparten Zweck hat...“²⁴

Um die Jahrhundertwende steigert sich mit dem Gefühl der Vereinzelung in der Masse die Angst vor dem Einfluß der Masse. Die kulturpessimistischen Ideologien sehen nämlich in der Masse ein gegen das Individuum gerichtetes Verhängnis²⁵. Die Sicht der städtischen Masse, die mit derlei Stichwörtern wie „Auflösung des Ich“, „Entpersönlichung“ aufgegriffen wurde, erwies sich jedoch als einseitig betrachtet. Es stellt sich heraus, daß das Bedrohliche, das die Masse mit sich bringt, nicht unbedingt etwas Negatives ist, sondern im Gegenteil als neuer Reiz der Großstadt verstanden werden kann. Allein die Möglichkeit, in der Masse anonym verschwinden zu können, eröffnet dem Einzelnen einen neuen Spielraum seiner persönlichen Neigungen. „Man wollte nicht festgelegt sein, dem Zwang unterliegen, sich nach einem bestimmten gesellschaftlichen Kanon „zu richten, sondern sah sein Lebensziel darin, sich stets für neue Erlebnisse bereit zu halten und diese in aller Ungestörtheit genießen zu können“²⁶.

Durch diese Zusammendrängung von Menschen aller Stände in der Großstadt empfängt man neue Impulse und Anregungen. Der Reiz besteht mithin darin, daß man sich in einem Eindruckstaumel befindet.

²³ R. Hamann / J. Hermand: *Impressionismus*; Berlin 1960, S. 49.

²⁴ F. Engels: *Die Lage der arbeitenden Klassen in England*; zitiert nach A. Freisfeld: *Das Leiden*; a.a.O., S. 32.

²⁵ Es ist hier darauf hinzuweisen, daß es sich um ein besonderes Individuum handelt, das sich plötzlich reduziert fühlt. Dies trifft auf den Bürger zu, der einen Prozeß der rapiden Auflösung seiner gesellschaftlichen Privilegien erfährt und daher an Angst vor Persönlichkeitsauflösung leidet. Die Masse nivelliert ihn.

²⁶ R. Hamann / J. Hermand: *Impressionismus*, a.a.O., S. 49.

Im literarischen Typ des Großstädters, wie ihn Edgar Allan Poe und Charles Baudelaire erstmal zeichnen, ist eine Persönlichkeit zu sehen, die auf industrielle Verstädterung, Menschenmenge, mit einem Wort: auf die neue städtische Wirklichkeit reagiert. Die Großstadt erscheint als eine Herausforderung, wobei sie zweifelsohne Gefühlsambivalent den entworfenen Großstädtertypen ihr Interesse verrät. Für den Ausgangstypus eines modernen Großstädters hält man den Flaneur, den Baudelaire als eine neue Vorstellung des literarischen Subjekts sieht. Im Essay *Der Maler des modernen Lebens* (1859/60) wird der Flaneur „ein großer Freund der Menge und des Incognito“²⁷ genannt.

„Die Menge ist sein Gebiet...Seine Leidenschaft und sein Beruf ist, sich der Menge zu vermählen“²⁸. Man darf nicht übersehen, daß Baudelaires Flaneur eine Ausprägung des Poeschen „Mann der Menge“ ist. Mit der Erzählung *The Man of the Crowd* (1840) bringt Poe das Problem des modernen Großstädters und der städtischen Menge zur Sprache. Der Erzähler gleicht hier einem Beobachter, der in einem Kaffeehaus in London sitzt und sich mit großer Hingabe zahlreiche Menschengruppen ansieht. „Ich sah die Vorbeigehenden als Masse an und befaßte mich gedanklich mit ihnen in der Gesamtheit ihrer Beziehungen zueinander. Doch bald ging ich auf Einzelheiten ein und belegte die unzählbaren Mannigfaltigkeiten an Gestalt, Gewand, Gebärde und Gebaren, Antlitz und Miene mit peinlich genauem Augenmerk“²⁹. Es werden also soziologische Studien betrieben, nach denen Charakteristika und Vorschläge ihrer Gruppenzugehörigkeit vorbeigehender Menschen entstehen. Das Individuum ist im Gesamtbild der Masse nicht wahrzunehmen, da die individuelle Physiognomie in der Menge aufgeht. „Die Unterscheidung äußerer und innerer Persönlichkeit ist aufgehoben. Das Individuum ist auf die bloße Fassade reduziert“³⁰. Der einzelne Mensch fungiert mithin als eine entqualifizierte Größe innerhalb der städtischen Maschinerie, die das menschliche Verhalten auf Abwehrreaktionen reduziert. „Wurden sie an ihrem Fortkommen gehindert, (...) warteten mit einem abwesenden, übertriebenen Lächeln auf den Lippen das Weitergehen der Personen ab, die sie hinderten. Wurden sie geschubst, so verneigten sie sich überschwenglich vor den Schubsern...“³¹.

Diese triebgesteuerte Verhaltensweise in der Menge ist ein Ergebnis der Regression des Einzelnen, dem Initiative und Selbstständigkeit abhandengekommen ist. Der Mann der Menge, den der Erzähler plötzlich erblickt und ihm zu folgen beschließt, zeichnet sich durch

²⁷ D. Frisby: *G. Simmels Theorie der Moderne*; in: *Georg Simmel und die Moderne*, hrsg. von H.J. Dahme und O. Rammstedt, Frankfurt/M 1984, S. 12.

²⁸ Ebd. S. 12 f.

²⁹ E.A. Poe: *Der Massenmensch*; in: *Erzählungen*; Ditzingen, S. 132.

³⁰ C. Gregorzewski: *Edgar Allan Poe und die Anfänge einer originär amerikanischen Ästhetik*; Heidelberg 1982, S. 160.

³¹ E.A. Poe: *Der Massenmensch*; a.a.O., S. 133.

die erwähnte triebgesteuerte Verhaltensweise³² aus. Er ist stets auf der Suche nach belebten Straßen, Geschäften, Gasthäusern der Londoner Bezirke und freut sich, wenn er auf eine Menschenmasse stößt. Keinen Menschen spricht er an, kommuniziert mit Mimik und Gesten. Die unbelebten Straßen, die sich vor ihm erstrecken, lösen in ihm eine depressive Stimmung aus. „Nach einer Weile bog er in eine Querstraße ein, die obwohl ebenfalls dicht bevölkert, nicht ganz so gedrängt voll war wie die Hauptstraße, die er verlassen hatte. Hier trat eine offensichtliche Veränderung in seinem Benehmen ein. Er ging langsamer und weniger zielstrebig als zuvor – zögernder. Wiederholt wechselte er ohne ersichtlichen Grund von einer Straßenseite auf die andere und wieder zurück“³³.

Es ergreift ihn Angst, wenn er plötzlich ganz alleine ist. Seine Bewegungen erscheinen sinnlos, daher begibt er sich in dicht bevölkerte Bezirke. Der Erzähler stellt, nach zwei Tagen der genauen Beobachtung, fest: „Er weigert sich, allein zu sein. Es ist ein Massenmensch“³⁴. Poe thematisiert in seiner Erzählung die literarische Gestaltung einer wichtigen grundlegenden Antinomie. Es handelt sich um die Einzelexistenz in der Masse. Die Menschenmenge erscheint bei Poe als etwas Bedrohliches für das Individuum, das sich vom „Herdeninstinkt“ leiten läßt. Der Mann der Masse kann nicht allein sein: „Der Einzelne fühlt sich unvollständig... wenn er allein ist...Widerspruch gegen die Herde ist soviel wie die Trennung von ihr und wird darum angstvoll vermieden“³⁵.

Der Anpassungsprozeß des Großstädtlers an die entfremdete Wirklichkeit hat eine Dimension des Kampfes um Selbsterhaltung in der Masse angenommen, wobei „die Regression des Menschen auf ein vorsprachliches, pantomimisches Entwicklungsstadium vollzogen sei“³⁶. Für den Baudelairischen Flaneur hingegen ist der Gang durch die Menge eine genußreiche Regeneration. „Baudelaire spricht von dem Mann, der in die Menge eintaucht wie in ein Reservoir elektrischer Energie“³⁷.

Daraus ist es ersichtlich, daß der Flaneur einen Großstädtertypus darstellt, der die Spannung und Antinomie zwischen Ich-Masse fruchtbringend aushält³⁸. In dem Bedrohlichen,

³² Es darf hier auf *Le Bons Psychologie der Masse* hingewiesen werden. Le Bons Haupthese ist, daß in der Masse die Vernünftigkeit und Moralität, Individualität und Freiheit des Mensch zugunsten primitivster längst überwundener Antriebe abgebaut würden. So sei der Massenmensch ein primitives Triebwesen, ein Automat einem System angehörig, das keinem freien Willen mehr unterworfen ist. Vgl. G. Le Bon *Psychologie der Masse*; in: U. Scholvin: *Döblins Metropolen – Über reale und imaginäre Städte und Travestie der Wünsche*; Weinheim, Bassel 1985, S. 86.

³³ E.A. Poe: *Der Massenmensch*; a.a.O., S. 138 f.

³⁴ Ebd., S. 143.

³⁵ C. Gregorzewski: *Edgar Allan Poe*; ... a.a.O., S. 162.

³⁶ Ebd., S. 164.

³⁷ E.Piel: *Der Schrecken der wahren Wirklichkeit*; München 1978, S. 133.

³⁸ Benjamin skizziert in seiner Auseinandersetzung mit Baudelaire den Flaneur als das Subjekt, das an der Grenze zwischen Individualismus und kollektiver Daseinsform steht: „Der Flaneur steht noch auf der Schwelle der Großstadt, sowohl wie der Bürgerklasse. Keine von beiden hat ihn noch überwältigt“. W. Benjamin: *Illuminationen*; in: E. Piel: *Der Schrecken...a.a.O.*, S. 262.

das die Masse mit sich bringt, erkennt Baudelaire einen neuen Reiz. Denn die Masse erzeugt die Einsamkeit und hebt sie zugleich auf. Als Schlüssel zu Baudelaires Vorstellung seines literarischen Subjekt – des Flaneurs, kann folgende Feststellung gelten: „Baudelaire liebte die Einsamkeit, aber er wollte sie in der Menge“³⁹. Schließlich ist darauf hinzuweisen, daß der Flaneur die Anpassung an die neue komplizierte Wirklichkeit zum ästhetischen Ziel erhebt.

³⁹ A. Freisfeld: Das Leiden an der Stadt...a.a.o., S. 31.